

Über die Religion von Mehrheit und Minderheiten

Originalartikel von Petra Mühlhäuser / Kipa; hier eine gekürzte Version. Den vollständigen Artikel finden Sie unter <http://www.kipa-apic.ch/index.php?&pw=&na=3,1,0,0,d&ki=201402>.

Luzern, 18.11.09 (Kipa) Die Gebetstürme, über die am 29. November abgestimmt wird, standen nicht an erster Stelle: "Minderheiten - Migration - Minarette" hiess der Titel der Podiumsdiskussion an der Universität Luzern, mit der sich fünf Professoren mit ihrem neuen Forschungsschwerpunkt "Religion und gesellschaftliche Integration in der Schweiz" vorstellten. Abseits der aktuellen Polemik waren dabei interessante Aspekte über ein Thema zu erfahren, das in der Schweiz bereits eine lange Geschichte hat.

Es gehe ganz bewusst nicht nur um Minarette, betonte Diskussionsleiter und Fundamentaltheologe Edmund Arens gleich zu Beginn. Die fünf Professoren auf dem Podium pflegten statt der Polemik die Vogelperspektive der Wissenschaftler. "Bedrohen Minderheiten das christliche Abendland?" Dies war die erste Frage Arens' auf der Suche danach, wo das Problem denn nun liegt. "Das christliche Abendland zeichnet sich gerade dadurch aus, dass es die freie Religionsausübung gewährt", antwortete Kirchenhistoriker Markus Ries. Die Diskussion sei ein Zeichen dafür, wie eine Minderheit derzeit versuche, hier öffentlich zu werden, ein Teil der Gesellschaft zu werden, sagte Religionswissenschaftler Martin Baumann. "Es geht um gesellschaftliche Einflusssphären", so Politikwissenschaftler Antonius Liedhegener.

Man müsse den Dialog aufnehmen, meinte Dogmatiker Wolfgang Müller. Vorher aber komme noch das Wissen darum, wie sich die andere Religion selbst versteht. So, abseits von Verzerrungen, könnten Ängste abgebaut werden. [...]

Es braucht eine Theologie für den Islam

"Es ist ein Gebot der Stunde", erklärte Müller, "dass wir christlichen Kirchen eine Theologie für andere Religionen entwerfen, für den Islam, aber auch für die grossen asiatischen Religionen." So wie seit 1981 für das Judentum: Er erinnerte an die Gründung des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung in Luzern durch Clemens Thoma.

Konflikte sollten auch dazu dienen, dass man sich fragt: "Wer spricht auf der anderen Seite", so Baumann. Das führe dazu, den Partner anzuerkennen. Beide müssten zu Wort kommen, damit dieser Prozess schliesslich zur Integration führe.

Leidvolle eigene Geschichte

[...]

Die Schweiz hat in religiösen Konflikten einen "Erfahrungshintergrund", so Ries, mit einem jahrhundertlang labilen konfessionellen Gleichgewicht. Man habe sich früher oft auf eine Vermeidungsstrategie verlegt, etwa indem im Friedhof die Grabfelder der beiden Konfessionen getrennt wurden, um Konflikten aus dem Weg zu gehen.

Im Umgang mit anderen Religionen müssten wir "unsere geschichtlichen Hypotheken mit bedenken", sagte Müller. Gerade die leidvolle Geschichte mit den Religions- und Konfessionskriegen müsse zu einer eigenen europäischen Perspektive führen, sagte er als Antwort auf Vergleiche mit der Religionsfreiheit in den USA. Und Frankreich? "In Frankreich gewinnt Religion derzeit den Habitus, der mir so gefällt", sagte Ries mit hörbarem Vergnügen: als Korrektiv für den Staat, mit dem subversiven Potenzial von Religion.

Religion: Vertrauensbildung und subversives Potenzial

Doch ist das noch nicht alles, was Religion zum Staat beiträgt: Wenn sich Religionen organisierten, bilde das Vertrauen aus, so Liedhegener, und das generalisiere sich auf der gesellschaftlichen Ebene. Es gebe einen (etwa in Umfragen) messbaren Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft und dem Engagement für den Staat. Tatsächlich muss eine hohe Identifikation mit dem Land, in dem man lebt, nicht einher gehen mit der Zugehörigkeit zur Mehrheitsreligion, fügt Baumann hinzu. "Religion ist hier sehr flexibel, sehr wandelbar."

Trotz dieser engen Zusammenhänge zwischen Religion und Staat sieht Liedhegener den positiven Teil der Säkularisierung in der Trennung von Kirche und Staat - diese sei "mühsam gewonnen", weil konfessionelle Konflikte früher Krieg bedeutet hätten.

Minarette: Es geht eigentlich um Migration

Erst mit der Öffnung der Diskussion für das Publikum kam auch die aktuelle Debatte ganz unmittelbar zur Sprache. [...]

Baumann erklärte auf eine Frage aus dem Publikum, vonseiten der Muslime sei ein Minarett ein religiöses Symbol. In der Schweiz aber werde seine Bedeutung in die politische Ecke gedrängt. Man dürfe, so Müller, den Islam und die politische Instrumentalisierung des Islam nicht in einen Topf werfen. Er erinnerte daran, wie Marokko vor Jahrzehnten der EU habe beitreten wollen. Damals war Religion noch kein Thema, sondern völkerrechtliche Probleme mit der Grenzziehung zu Algerien liessen die Beitrittsbemühungen scheitern. [...]